

13 Monate barfuß – Ein Zwischenbericht aus Vietnam

Reiner Hildebrand, Juli 2008

Ihr müsst nicht immer alles glauben, was über uns im Fernsehen berichtet wird. So gibt es beispielsweise durchaus nicht jeden Tag Bratratte zum Frühstück, sondern meistens Ananaspfannkuchen. Überhaupt habe ich noch niemanden getroffen, der jemals Ratte gegessen hat. Und um es ebenfalls gleich zu sagen, ich habe auch noch niemanden gesprochen, der mir was vom Krieg erzählen wollte, den sie hier den Amerikanischen Krieg nennen und der jetzt schon seit fast 2 Generationen vorbei ist. Vietnam 2008 ist ein extrem junges Land, stellt wenig Bezug zu seiner Geschichte her, Vietnam ist überhaupt ganz anders, als der durchschnittliche Europäer sich das vielleicht vorstellt. Doch der Reihe nach.

1.6.2008

40 Jahre meines Lebens verschwinden im Abfallcontainer, die Käfer-Ära, die Studiums-Ära, die Epoche Referendariat, die Epoche Oberstudienrat sind hiermit zum Ende gekommen. Das Wetter in OO ist herrlich, man kann in der kurzen Hose und barfuß herumlaufen, es riecht angenehm nach Sommer, die Vögel zwitschern, der Steinbruch hat Ruhe und auch Rasen wird gerade nicht gemäht. Die Nachbarn schauen alle noch einmal vorbei, jeder bekommt etwas ab von der Haushaltsauflösung. Alles ist jetzt weg. Billig verkauft sind das schöne Erlebte mit elektrisch verstellbarem Lattenrost, Opas Ölbilder, Omas Biedermeiermöbel und der Louis-XVI-Tisch, Sekretär und Vitrine, die Jugendstilsitzgruppe, die Designerstehleuchte und die Gartenmöbel, fünf Kisten Modelleisenbahnanlage, verschenkt der ganze Kleinkram wie Dampfkochtopf, Mikrowellengeschirr und Knoblauchpresse.

Aber das meiste wandert in den 7 m³ fassenden Abfallcontainer, nur nicht darüber nachdenken, wie viel Lebenszeit, Geld und Mühsal in den vielen Dingen steckt, die jetzt endgültig vernichtet werden.

Die Sandsammlung aus Wüstengebieten verschiedener Erdteile, die Sammlung geklauter Airlines-Kaffeelöffel, Dutzende von Bilderrahmen mit eigenen Aquarellen und solchen von Schülern, die gesammelte Liebespost der letzten vier Jahrzehnte, die Ordner mit Tausenden Zeitungsartikeln über fremde Länder, die Reiseliteratur, die naturwissenschaftliche Literatur, die Käfersammlung, die Wasserwanzensammlung, die biologischen Tagebücher sowie Grzymek und Lorenz aus den Sechzigerjahren. Horkheimer und Richter, Freud und Reich, Hesse und Dutschke aus den Siebzigerjahren, pädagogische Literatur und teure Kunstbände aus den Achtzigern. Die Sammlung historischer Telefunken-Tonbandgeräte und Röhrenradios, die 50 Vierspurbänder, die Postkartensammlung, die Sammlung von Citroen-D-Ersatzteilen, selbst das von 1965-67 produzierte Armaturenbrett, die Ansammlung subversiver Comics. Über 10.000 Dias aus Hundert Plastikstapelkästen sind immerhin digitalisiert und finden auf einem Laufwerk Platz, in dem sich eine Scheibe von 8 cm Durchmesser dreht, ebenso haben sich 3 Meter CDs in mp3-Tracks und die Mappen mit Gemälden und Zeichnungen in JPGs verwandelt, die ebenso auf diesem Scheibchen Platz finden. Alle 100 VHS Kassetten mit Kunstsendungen dagegen werden nicht mehr digitalisiert.

19 guterhaltene IKEA-Regale wollte niemand haben, sie sind zu Brennholz zerschlagen.

Etwa eine Tonne Papier, das meiste davon selber gesammelt, geschrieben, in jahrelanger Arbeit mit der Schreibmaschine getippt oder gezeichnet und gemalt, bringen das Fahrwerk des Opel-Kombi auf dem Weg zur Altpapierannahme fast zum Zusammenbruch. Die hydrogeologischen, faunistischen und pflanzensoziologischen Gutachten über den Vogelsberg, Protokolle, Hängeregistraturen, das Quellkataster, die Sammlung historischer Landkarten, Unterrichtsmaterial. Nicht mehr hinschauen, als alles in einen 20 to-Container hinunterfällt, alte Kontoauszüge werden vom Wind noch durch Lauterbach geweht.

Auch wenn ich noch kaum weiß, wie mein Leben jetzt weitergeht, erfüllt es mich mit wenig Wehmut, diesen Strich zu ziehen. Mein Leben ist immer in solchen Phasen verlaufen und ich spüre seit langer Zeit, dass jetzt eine neue kommen muss. Die letzte war schon viel zu lang.

Seit Jahren bereite ich mich innerlich auf diesen Schritt vor, schon im Studium habe ich mich theoretisch und praktisch mit alternativen Lebensentwürfen auseinandergesetzt, bin immer auf der Suche gewesen nach Modellen und Orten, wie ich einmal leben möchte, wenn erst die Last des Gelderwerbs von mir gefallen sein würde. Thailand kam in die engere Wahl, Südafrika, die Dom. Rep., anfangs auch Kenya. Schließlich platzte der Plan, mit 5 - 10 Gleichgesinnten ab 2007 gemeinsam ein großes Schiff zu bauen oder zu erwerben, um damit als Freibeuter der Weltmeere das letzte Lebensdrittel aktiv zu gestalten. Geblieben war der Termin für den Ausstieg, zunächst vorsichtig und mit allen Möglichkeiten des Wiedereintritts in die Sphäre der guten Bürgerlichkeit als Urlaub auf Zeit definiert, jetzt, noch viel entschlossener, um ein zweites Jahr verlängert, aber eigentlich für immer gemeint.

Tim ist da und hilft noch ein wenig, anschließend fahren wir Go-Cart. Erst habe ich keine Lust dazu, aber ich hatte es ihm versprochen und eigentlich hätte auch Philipp mitkommen sollen. Es ist etwas so völlig anderes als der Stress der letzten Tage und hilft damit auch, Abstand zu finden. Ein weiteres dazu tun die Rodgau Monotones in der Hugentottenhalle, die für mich persönlich ja auch noch den Bezug zu den Sechzigerjahren herstellen, Erinnerungen an die Schulzeit, als Henni Nachtsheim und ich hier noch zur Penne gingen.

In Katar (Billigtankstelle am Persischen Golf) nimmt mir die schwarzgekleidete Muslima mit dem Kopftuch von der Security doch tatsächlich meine Nagelhautschere aus dem Handgepäck und wirft sie ungerührt in den Abfallbehälter mit ähnlich explosivem Inhalt. Mit ihren 5 mm Klinglänge handelt es sich ja auch um eine sehr bedrohliche Waffe. Nachdem die Frau sich erneut ihrem Smalltalk zugewendet hat, hole ich mir das Teil wieder hervor und mein Reisegepäck ist vollständig.

Als es hinter Doha dann eng wurde im Flieger, bekam ich als Premiumkunde von Qatar Airways kurzerhand ein Upgrading in die Business Class. Feiner und stressfreier kann man wohl nicht fliegen, schöner nicht frühstücken über den Wolken. Allein der Sitz hat mehr als 10 Bedientasten für die Motoren und hat vielleicht so viel wie ein Auto gekostet. Fußraum gibt es mehr als man braucht, das Multimediaprogramm würde mir für viele Monate genügen. So reisen Präsidenten. Sekt, frisch gepresste Säfte nach Wahl und Kaviar, Hummeromelette und Lachs, Hühnchen und Cranberrysaft usf., die Liste dessen, was da auf weißen Deckchen und Designerporcellan serviert wird, ist schier endlos. Die Verschwendung von Nahrungsmitteln und Rohstoffen schmerzt, wenn man gleichzeitig in der Herald Tribune oder auf Al Jazeera von der globalen Lebensmittelverknappung erfährt oder die Bilder der Erdbebenopfer in China sieht oder die Landkarte des Irrawaddydeltas während unseres Überflugs über demselben. Ein paar Hundert Meter weiter unten herrscht die allergrößte Not. Wir haben nicht mal Probleme mit der Wasserversorgung. Auch auf einem Flug vom Persischen Golf nach Europa trinken wir aus der Évian-Quelle. Die Ökobilanz dieses und anderer Produkte mag man sich gar nicht vorstellen. Und auch wenn der Ölpreis jetzt bei 160 US-\$ pro Barrel angelangt ist, fliegen wir Langstrecke und die Menschheit wird auch nicht aufhören damit, bevor nicht der letzte Tropfen Öl verbrannt ist. Italien will wieder neue AKW bauen, für mich gleichbedeutend mit einem Moratorium für den Klimaschutz, erfahre ich heute, Holland und Schweden haben den Rollback bereits hinter sich, von China gar nicht zu reden.

Es regt mich weiterhin auf, wie falsch wir leben (30 Jahre lang habe ich auch meist vergeblich versucht

dagegen anzukämpfen), heute trage ich mehr als zuvor und mehr als die meisten anderen dazu bei, aber alleine kann ich es nicht ändern und achselzuckend schwimme ich heute sehr vornehm im Mainstream oder sollte ich zuhause bleiben?)

Bestens ausgestattet treffe ich also wieder in Vietnam ein und habe alles dabei, was mir letztes Mal fehlte, vor allem verlässliche Technik: eine neue Kamera, einen neuen mp3-Player, einen neuen Laptop, ein gut funktionierendes Handy, Korkenzieher, Pfanni Bratkartoffeln, leichtes Schuhwerk in Gr. 46, UP-Schukosteckdosen. Wer von Euch selten aus Deutschland herausgekommen ist, sollte sich mal vor einer Schukodose verbeugen. Nirgends sonst auf der Erde gibt es solch wundervoll zuverlässige und sichere Steckverbindungen wie bei uns, äh, Euch.

Mittags treffe ich mich wieder mal mit Linh im „125“-Cafe, sie war eigens mit dem Schnellboot von Vung Tao gekommen. Saigon, meine Stadt. Alles ist so gewohnt und doch immer wieder neu. Alles ist im Fluss, nicht nur der Verkehr. Ich war nur drei Wochen weg und doch hat sich vieles geändert. Wo einmal ein Hotel stand, ist heute eine Baugrube und morgen ein neues, viel größeres Hotel. Telefonnummern und Geschäfte ändern sich, Nhung arbeitet nicht mehr im „Stella“, Diêm und Anh-Dao nicht mehr in der Rezeption und Tuyên nicht mehr bei „Minh Minh“, Huông hat geheiratet. Geblieben ist die Rastlosigkeit, diese ganz unglaubliche Geschäftigkeit, Emsigkeit, der unbekümmerte Pragmatismus, mit dem dieses junge Volk, ohne zurückzusehen, seine Gegenwart gestaltet und ganz vorne mit dabei ist beim Eintritt in die post-amerikanische, oder sollte man gleich sagen, die asiatische Epoche der Menschheitsgeschichte?

Pragmatismus ist überhaupt ein wichtiges Stichwort. Ein Vietnamese ist nämlich nicht so sehr Buddhist, auch wenn morgens mal ein heißer Kaffee und drei Räucherstäbchen an den Hausaltar gestellt werden. Er ist schon gar nicht Kommunist. Nichts außer den roten Fahnen vor Verwaltungsgebäuden und Onkel-Ho-Devotionalien im Souvenirladen hat hier etwas mit Kommunismus zu tun. Die Marktwirtschaft entfaltet in allen Lebensbereichen ihre schäbige und schädliche Dynamik, hier noch viel stärker als in anderen Ländern und nicht erst, seit wir, ich meine wir Vietnamesen, der WTO beigetreten sind. Zweistärkstes Wirtschaftswachstum weltweit. Die Parteiführung ist schwach und korrupt, ihr Wille nicht spürbar, der Dollar ist zu festen Kursen frei konvertierbar, der Perestroika setzen wir „Doi Moi“ entgegen, Marx ist sowieso schon lange tot. Was bleibt, ist Pragmatismus als Lebensphilosophie. Anything goes irgendwie und wenn nicht, wird es passend gemacht. „Geht nicht“ gibt's nicht, wenn die Kasse stimmt.



Als frankophiler Mensch muss man Ho-Chi-Minh-City, HCMC oder Saigon, wie der Südvietnamese weiterhin sagt, einfach mögen. Vor allem abends, wenn die Prachtstraßen wie die Le Loi, die Nguyễn Huệ oder die Dong Khoi mit Millionen Lämpchen illuminiert sind, die wiederum die koloniale Architektur hinter den Baumreihen in einen warmfarbenen Schein tauchen. Wenn ich auf der Dachterrasse des legendären „Rex“ sitze oder auf einem Bambusstuhl eines Straßencafes, sind Assoziationen zu Paris nicht weit und schon vermutet man, Cathérine Deneuve würde sich, wie in „Indochine“, gleich an den Nebentisch setzen. Dass auch Margerite Duras („Der Liebhaber“) hier eine leidenschaftliche Liebe ausgelebt hat, verbindet uns. Freilich ist meine Beziehung zu Tuoy seit einem Jahr zu Ende.



Opéra Sai Gòn

Es gibt in Vietnam vielleicht 100 Millionen Motorräder der 100- bis 125 ccm-Klasse. Sie setzen sich spätestens bei Sonnenuntergang, also ab 18:30h, ausnahmslos in Bewegung. Kreuz und quer fahren die jungen Menschen dann, selten allein, sondern meist zu zweit, Familien auch zu dritt oder zu viert, auf den breiten schachbrettartig angelegten Einbahnstraßen durch die Viermillionenstadt, setzen sich hier mal auf einen Ca Phe hin oder gehen zum Gemeinschaftskaraoke, ins Kino oder zum Händchenhalten in die Parks oder an den Saigon River, auf dem nächtlich Vergnügungsdampfer mit Bewirtung und Unterhaltung auf und ab fahren. Der unablässige Motorradstrom, ebenso in Hanoi, ist ein unglaubliches Spektakel, das die vietnamesischen Städte so unverwechselbar macht. Fortbewegung als Selbstzweck, so will es scheinen. Nur wenige Autos, meist Kleinbusse oder Taxen, eher aber noch Rikshaws („Cyclos“) wagen sich in dieses Getümmel.

Vietnam Airlines kann mir keinen Flug nach Phú Quốc (sprich: „Fu -(g)wog“) für die nächsten Tage vermitteln, ich müsste noch 6 Nächte in HCMC bleiben. Ich entscheide mich schweren Herzens für eine Busfahrt bis Rach Giá (sprich: „Ra-dja“), um erst von dort zu fliegen, aber immerhin schon übermorgen.

Das musste ich ja auch noch einmal erleben, eine Reise nach Rach Giá ohne Flugzeug. Gerne hätte ich es mir erspart. Ich liebe den kurzen Flug mit der kleinen ATR über das Delta des Mekong und über das Meer, die Landung zwischen Reisfeldern und Wasserbüffeln. Und jetzt das.

Der Bus kam nicht wie versprochen um 8:30h, sondern viel später, er hielt auch nicht vor meinem Hotel, ich musste meine 40 kg Umzugsgepäck auch noch einen halben Block weiterschleppen, es war auch kein moderner Mercedes Sprinter wie auf dem Foto im Reisebüro und dann bekam ich auch noch den Platz genau über der japanischen Hinterachse angewiesen. Die Fahrt dauerte dann auch nicht „5 oder 6“ Stunden, sondern siebeneinhalb, sie fand auch nicht auf einer Straße statt, sondern weitgehend daneben, weil die Straße gerade neuen Belag erhält. Draußen regnete es, links neben mir saß ein kleiner Junge, der unentwegt in eine Plastiktüte kotzte und rechts neben mir sein etwas größerer Bruder auf dem Mittelgang-Klappsitz, der

ebenfalls in seine Tüte kotzte. Beide Tüten reichte ich dann gelegentlich zur Freude der dazwischen Sitzenden weiter nach vorne zur Großmutter der beiden, die sie dann aus dem Fenster entsorgte und durch neue ersetzte. Als die Mägen leer und die Knaben schließlich ausgestiegen waren, wurden zu meiner großen Freude ein paar sehr schöne DVDs gezeigt, und damit ich die vietnamesischen Texte auch besser verstand, mit größter Lautstärke. Volle Dröhnung weit oberhalb der Leistungsfähigkeit der Lautsprecher. Am allerschönsten war es, „Stille Nacht, Heilige Nacht“ von einem hiesigen gemischten Chor zu hören an diesem 13. Juni. Es handelte sich weiterhin um vietnamesische Leichtunterhaltung, Musikclips und Pekingoper. Und ich hatte wieder Ohrstöpsel und Fleecejacke nicht dabei, unverzeihlich. Ich frage mich ernsthaft wieder einmal, ob ich wirklich das will, was ich mir jetzt vorgenommen habe, ob ich nicht völlig verrückt bin.

Aber ich will es. Das vergangene Jahr war nur der Auftakt, Prüfstein, ob sich vielleicht so etwas wie Besinnung einstellen würde oder Heimweh, Bedürfnis nach Sicherheit, Sehnsucht nach einer Biologiestunde im 7. Schuljahr, nach Elternabend oder Gesamtkonferenz.

Nichts dergleichen. Ich habe es genossen, angefangen in Südafrika wollte ich RTW (so sagt der Traveller zu einer Reise um den Globus, round-the-world), habe aber später in der Karibik beschlossen, dass ich zu viel Geld verbrauchen würde, dass ich den Pazifischen Raum auch später mal bereisen könnte und dass ich nichts mehr möchte, als jetzt in Vietnam zur Ruhe zu kommen, vielleicht mal ein paar Jahre nicht mehr zu reisen.

Von Südafrika also weiter nach Namibia – Botswana – Simbabwe – Sambia – Südafrika – Ober Ohmen – Phú Quốc - Ober Ohmen - Grindelwald - Mallorca – Gibraltar – Madeira – Teneriffa/GranCan – Martinique – St. Lucia – Trinidad – Tobago – Trinidad – Venezuela – Brasilien – Venezuela – Trinidad – Tobago – Ober Ohmen – Zugspitze - Phú Quốc – Ober Ohmen - Phú Quốc.

Immer, wenn ich Hongdao in Rach Gia besuche, muss ich mit zu ihren Eltern. Dieses Mal habe ich mir notiert, was sich bei denen alles im Wohnzimmer befindet, wenn man das so nennen kann, diesen großen Raum, offen zu der engen Gasse hin:

- *hellgrün gekachelter und sehr sauberer Boden, auf dem das Essen auf Tablettis angerichtet ist und auf dem etwa 10 Leute im Kreis hocken,*
- *ein großer Hausaltar mit Buddha und Räucherstäbchen*
- *ein kleiner „Hausaltar“ mit Flatscreen, DVD, Sat-Tuner, Radio. Es spielen gerade Manchester United gegen FC Chelsea,*
- *ein gr. Aquarium mit einem Fisch drin und einem Mauer-Foto als Hintergrundbild,*
- *unter demselben ein kl. Aquarium mit einem kleinerem Fisch, kein Hintergrundbild*
- *ein Spiegel, ca. 2 x 1,40m groß,*
- *ein Eisenrohrgestell mit Hängematte,*
- *zwei uralte Gartenklappliegen,*
- *ein zur Seite gestellter Stapel Plastikgestühl und Minitischchen,*
- *Kinderspielzeug,*
- *eine Gemäldereproduktion, sie zeigt kämpfende Hengste vor einer Schweizer Bergidylle,*
- *ein Leuchttafelkasten, ca. 1 x 1,50m, mit digitaler Anzeige von Jahr, Monat, Tag, Uhrzeit,*
- *40 kg Reis in einem Plastiksack,*
- *ein Herrenfahrrad*
- *ein Motorrad,*

- ein Kleiderständer mit ca. 10 Motorradhelmen.

Ich liebe sie, diese unbekümmerten Unvereinbarkeiten.



Abendessen bei Hongdaos Eltern

„RGA-PQC. Erst sollte das Übergewicht 2 Euro pro kg kosten, so die Auskunft in Deutschland. Dann im Reisebüro in Saigon: Das Mädchen schrieb einen ganzen Zettel voll mit Zahlen und das Ergebnis war, dass man „10% pro kg“ zahlen müsse, nach ihrer Rechnung 65 \$. Da fragte ich doch lieber gleich bei Vietnam Airlines und da hieß es, 9000 Đông pro kg. Das sind immerhin nur 40 Eurocent, zahlbar beim Check-In, und so wird es immer billiger, ich bin sehr beruhigt. Beim Einchecken schließlich ließ die junge Frau die ersten 5 kg einfach weg und ich musste nur für 6 kg Übergewicht lächerliche 2 Euro bezahlen. Dabei, das muss mal gesagt werden, habe ich das extremste Fluggepäck aller Zeiten, etwa 42 kg, davon 31 im Koffer, 11 im Handgepäck. Wenn letzteres gewogen worden wäre, hätte ich noch das Notebook herausgenommen wie in Frankfurt, das geht nochmal extra, wenn es hart auf hart kommt. So war es denn auch auf dem Inlandsflug, Notebook in der Kabine und das „Handgepäck“ wurde außerdem noch auf dem Rollfeld kurzerhand umgeladen, weil die Fächer der ATR-72 zu klein sind für sowas.“

„5.6. Alle freuen sich mich wiederzusehen, sogar der alte Tan lädt mich gleich auf einen Schnaps ein. Bé fällt mir in den Arm. Alles ist beim alten, außer dass ein Hund fehlt. Nhât versichert, dass er nicht gegessen wurde. Abends fahre ich noch mit der bildhübschen Hué nach Duong Đông, um auf dem Nachtmarkt etwas zu essen. Der warme Fahrtwind weht mir ihre frischgewaschenen Haare ins Gesicht. Und so sitzen wir dann da in kurzen Hosen und Badeschlappen in dieser Vollmondnacht und schlürfen Orange Shake und knabbern Shrimps, deep fried. Ich bin wieder da.

Jeden Tag bin ich jetzt nebenan bei Mme. Chin und diskutiere mein Vorhaben. Sie hat all ihre Bungalows doch, wie am Telefon bereits angedeutet, an einen netten Herrn aus HCMC, Nguyen, vermietet und damit ist es erstmals aus mit dem Plan, aus ihren Bungalows No. 2 und No. 4 eine langfristige Unterkunft für mich entstehen zu lassen. Fast ein Jahr Planung, Diskussionen und Hoffnung umsonst gewesen.

Wäre ich nicht so risikobewusst und flexibel, würde das die Katastrophe bedeuten. Beruf, Haus und Restfamilie verlassen, stehe ich vor einem Nichts, alles was ich habe, sind die beiden Garanten unbegrenzter Freiheit, also die Kreditkarte und der deutsche Reisepass. Außerdem etliche vietnamesische Jahresgehälter in cash in der Bauchtasche. Dieser Tag markiert einen Wendepunkt in meinem Leben, aber es ist offen, wohin die Wendung führt.

Immerhin ist bald eine Ausweichidee geboren, ein freier Bauplatz bietet neben weiteren Vorteilen die Möglichkeit, sich noch ungehinderter zu entfalten. Schon deutet sich eine finanzielle Lösung an, die mir zusagt (es geht um dreistellige Millionenbeträge – in vietnamesischen Đông) und ich verspreche, binnen zwei Tagen neue Pläne vorzulegen.“

Was mache ich eigentlich hier auf Phú Quốc ?

Vor allem lebe ich bewusster und intensiver als vorher. Stress und Depression, Zeitdruck und jegliche Eile sind völlig entfallen. Entschleunigung als Lebensprinzip.

Nach dem Frühstück lasse ich mich manchmal massieren, das dauert eine Stunde. Danach jogge ich den Strand entlang, immer bis zu der schrägstehenden Palme und zurück, dann die zweite Dusche. Fast jeden Morgens bin ich in Duong Đông (sprich: Djongdong), dem Hauptort der Insel, ein wuseliges schmutziges Provinzstädtchen mit Hafen und Leuchtturm, 5 km von uns entfernt. Post, Bank, Café, Zahnpasta kaufen, Änderungsschneiderei, Elektronikgeschäft. Eigentlich auch nicht viel anders als zuhause, nur eben mit dem Motorrad und in Plastikbadeschlappen. Besonders viel Zeit vergeht für Telefonate, Emails und Faxe mit Mietern, Handwerkern und Mutters Pflege- und Betreuungspersonal in Deutschland. Diese Verwaltungsarbeit unterscheidet sich nicht von der, die ich zu Hause auch schon geleistet habe, dank Internet und Mobiltelefon kann ich sie von jedem Ort der Erde aus verrichten, warum also nicht von hier?



Bei der Arbeit

Ich fühle mich wohl in Duong Đông, kenne jetzt die wichtigsten Einkaufsmöglichkeiten und einige Leute, mit denen ich mich grüße oder die ich schon mit Namen kenne. Überall treffe ich auf bekannte freundliche Gesichter, Duong Đông ist klein, man kennt sich, viele kennen mich, Kinder rufen „hello“ oder „How are you today?“.

Nach dem Mittagsschlaf gebe ich mal ne Stunde Englisch, demnächst sogar Französisch für Einsteiger, oder ich bin anderweitig in sinnvoller Weise produktiv, vor allem, wenn wir Strom haben. Ich habe Zeichen- und Malutensilien dabei. Insbesondere aber habe ich vor, in den nächsten Monaten meine 42 (!!) Reisetagebücher aufzuarbeiten und meine zahllosen Fotos in eine vorzeigbare Form zu bringen.

Ich lese gerade den „Zauberberg“. Endlich habe ich Zeit und Muße dafür. Wie habe ich Thomas Mann gehasst, als Obersekundaner, als ich genötigt wurde, diese stinklangweiligen Buddenbrocks zu lesen. Wie großartig erscheint mir heute seine Sprache, so gewaltig, dass ich Freude dabei empfinde, es mir leise selbst vorzulesen und ich über Manns eigene Empfehlung nachdenke, das Buch zweimal zu lesen. Aber erstmal warten Herr Houellebecq und Frau Roche darauf, ebenfalls von mir anerkannt zu werden.

Gegen Abend habe ich oft Besuch, gehe mit Einheimischen oder mit Gästen essen, ins „My Friends“ oder ins „Paradies“, die Disco hier. Gestern beispielsweise war Tring da, der Mensch, dem es mit Zahnbürste und Aceton gelungen war, mein Handy wieder zum Leben zu erwecken, nachdem es den Indischen Ozean bereits vom Grund aus gesehen hatte.

Vielleicht möchtest Du Phú Quốc ja mal auf der Landkarte suchen oder bei Google Earth. Phú Quốc liegt im Golf von Thailand, und zwar südlich von Kambodscha, gehört aber zur Sozialistischen Volksrepublik Vietnam. Es war einmal eine einsame Gefängnisinsel, auf der vor allem Kokosnuss produziert wurde.

Heute eignet es sich bestens und zu Recht als Projektionsfläche für vielerlei romantische Vorstellungen westlicher Menschen von einer Südseeidylle und ist daher (neben Nha Trang und Ha Long) zur touristischen Top-Destination des Landes geworden. Ein Paradies für Grundstückseigner, Spekulanten und Investoren, jeder versucht noch seinen Claim abzustecken, bevor vielleicht der internationale Flughafen gebaut wird und Phú Quốc möglicherweise visafreies Exterritorialgebiet wird, so die Gerüchteküche.



18:30 h am „Long Beach“

Während die ausländischen Gäste am „Long Beach“ fast im Wochenrhythmus wechseln, wird das einheimische Personal zu Freunden. Ich lebe hier unter netten Menschen, Linh und Nhât, Nhi, Bé und Hué, Chín und Minh, Chau, Fran, Hong, Gia, Lô, Porn, Nguyen, Tuyên, Son und wie sie alle heißen. Sie haben immer ein freundliches Lächeln und ein nettes Wort für mich übrig, sind immer gut gelaunt, machen den ganzen Tag über in fast kindlicher Freude Scherze, singen, spielen mit ihren Handys oder hängen sonstwie ab (Überhaupt das Handy, ohne das ginge hier gar nichts. Über 200 SMS zählt mein Telefon pro Monat). Ich nehme teil an ihren großen und kleinen Freuden. Ich bewundere diese Lebensart, bei der Leben, Arbeit, Freizeit und Kindeserziehung eins sind und die mir so spielerisch leicht erscheint. Was macht es da schon, dass wir nicht immer Strom und keine vernünftige Straße haben und uns mit Motorrädern durch tiefe Schlammlöcher graben müssen?



Nhât Lan, unsere Bungalowfront

Ständig haben wir interessanteste Gäste hier. Con, den Literat aus Irland, hin- und hergerissen zwischen der Lektüre und dem Bier, 2 deutsche Praktikanten bei Mercedes-Benz in Saigon (sie

erzählen mir, wie dort der Mercedes S-Klasse aus vorgefertigten Einzelteilen von vietnamesischer Hand zusammengeschweisst wird, um die 85% Einfuhrsteuer auf Luxuswagen zu sparen), Aurélie, die Französisch in Rach Gía unterrichtet, Marleen, Barmädchen von der Lower East Side, Manhattan, die sich einen stärkeren Kontrast zu ihrem Alltag nicht denken könnte, Gérard, der in einem Softwarebüro auf den Champs-Élysées arbeitet und jetzt den Chinesen in Shanghai zeigen wollte, wie man Computerspiele programmiert (und doch war es umgekehrt), Leslie aus Den Haag, der ein kleines Resort bauen möchte irgendwo in SO-Asien, und und und, Neuseeländer, Kanadier, Auslandsvietnamesen. Leute eben, deren Horizont nicht am eigenen Gartenzaun endet, die die Welt gesehen haben, die wissen was los ist, ein ständiger geistiger Austausch, Freundschaften entstehen. Die unerfreulicheren Nationen und Religionen sind fast gar nicht vertreten, der political correctness halber spare ich mir die Aufzählung, ihr wisst schon.

Ich habe verschiedene Podcasts abonniert, nicht nur die „Tagesschau“, sondern auch Kunst, Naturwissenschaft, Medizin, Reisen, und so fort, ich bleibe informiert. Das beste aber ist „Merkel fast allein zuhaus“ von Radio Hamburg, kennt ihr den? Podcast wird ein bedeutendes Massenmedium dieses Jahrhunderts, da bin ich mir sicher. Habe jetzt selber angefangen, die ersten online zu stellen, man wird von mir hören. Bald werde ich digitales Fernsehen haben, es erwarten mich auf „Asiasat 3“ dann CNN, Deutsche Welle und Al Jazeera. Gerade letztere machen hervorragende Weltnachrichten, allen Unkenrufen in Europa zum Trotz, dasselbe gilt bei allen Vorbehalten auch für CCTV-9, das ich immer gern sehe, wenn sich die Gelegenheit ergibt.

„20.6. Heute morgen war Treffen mit Chin und Minh bei der Vietcombank. Ich habe etliche Millionen Dong übergeben, eine Anzahlung auf Miete, man hat Chin die Bündel von Scheinen, die man aus Plastikwäschekorb-ähnlichen Ablagen aus der Schublade nahm, in ein rosarotes Plastiktütchen gepackt, damit sie die ziegelsteingroßen Stapel bequemer tragen kann.“

Das muss ich auch kurz mal beschreiben, so eine Bank. Wie hinter einem langen Tresen an der Bar sind da 10 Angestellte damit beschäftigt, Zettel herumzureichen, die Geldzählmaschine zu bedienen oder auf Computer zu starren, die von eigenen Generatoren und Spannungsstabilisatoren (o Neid !) verwöhnt werden. Am Tresen quetscht sich dann die Kundschaft herum, lümmelt auf meinen Unterlagen, sofern sie nicht neugierig darin zu lesen versucht. Seit die Helmpflicht in VN mit Erfolg durchgesetzt werden konnte, laufen viele ständig mit dem Motorradhelm herum, beim Einkaufen, bei der Arbeit, auch in der Bank, ihn abzusetzen hieße ja, eine Hand weniger frei zu haben. Frage ich nach meinem Kontostand, wird mir der zu meinem Erstaunen, besonders aber zum Erstaunen der Umstehenden mündlich laut mitgeteilt oder auch, nachdem ich gerade 100 \$ abgehoben habe, auf einem kleinen Zettelchen schriftlich neu ausgerechnet und vorgelegt.

„23.6. Ein guter Tag. Morgens war ich mit Út in der Stadt, um ein Motorrad zu kaufen, aber ich hätte es auch allein hinbekommen. Schnell waren Batterie und Spiegel montiert, etwas Benzin eingefüllt, ein paar Millionen bezahlt, ein Körbchen dranmontiert, aber das Ding lief nicht gut und schon nach einer halben Stunde habe ich es wieder umgetauscht, nachdem es mir an einer Ampel aus- und nicht wieder anging. Der Umtausch ging aber recht problemlos. Jetzt habe ich einen 1:1 Nachbau der legendären Honda Dream II, des vielleicht meistgebauten Kraftfahrzeugs aller Zeiten. Dass es gar keine „Honda“, sondern eine koreanische „Sonda“ ist, habe ich allerdings zu spät gemerkt, so sehr stimmen Original und Fälschung überein („same-same, but different“, wie man hier sagt)..Út besorgt die Zulassung für mich, 2 Euro samt Schild, keine Versicherung, keine Steuern. Mein Stolz ist groß, ich bin jetzt Vietnamesen

Alle, aber auch wirklich alle kommen deswegen heute bei mir an, interessieren sich aber keinen Deut für das Motorrad, sondern wollen nur wissen, wieviel es gekostet hat, genauso, wie sie das tun, wenn sie mein Handy sehen oder die Kamera. Merkwürdiges Volk.“



Beim Motorradhändler

Nachmittags bin ich nebenan, auf der Baustelle, könnte man jetzt schon sagen und hocke mit Minh und Chin und den drei Arbeitern herum und freue mich, wie sie über meine Pläne palavern. Das erste Material ist angeliefert, Außenmaße und die rechten Winkel sind mit Kordel festgelegt. Auch wenn ich kein Wort verstehe, gibt es mir ein gutes Gefühl, wie sich meine Vorstellungen in ihren Köpfen verankern und sich ihnen nach und nach jedes Detail erschließt, sei es vermittels Planzeichnung oder durch Erfragen in Zeichensprache. Ich werde gebeten, einen Plan mit allen Detailmaßen vorzulegen und mache mich nach dem Abendessen noch an die Arbeit. Eilig entsteht eine neue Zeichnung mit nochmals veränderten Details im Maßstab 1:25. 75m² sollten reichen, Terrasse inclusive, ich möchte mich ja auch nicht allzusehr abheben. Morgen um 7 müssen die Arbeiter den Plan haben, weil sonst bereits der erste Stein des Fundaments an falscher Stelle gelegt wird.

„26.6. Der Hausbau hat begonnen, ich kann es kaum fassen. Es geht tatsächlich voran und zwar in Riesenschritten, sie haben in Plastiksäcken Sand vom Strand geholt (die Schubkarre ist wohl unbekannt), haben das Streifenfundament abgezirkelt und ausgegraben, schleppen schwere weiße Steine herbei, hauen sie zurecht und legen sie hinein und füllen die Fugen mit Mörtel. Zwei junge Frauen rühren den Mörtel an und bringen ihn den 3 Männern, von denen einer, Deo, besonders schnell versteht, worum es geht und auch besonders geschickt ist.

Ein paar gezielte Schläge mit dem Hammer auf zwei Seiten des großen Steins und schon zerfällt er in zwei Stücke, von denen das eine genau in die Lücke passt, für die es vorgesehen ist.

Man muss das gesehen haben, wie diese fünf kleinen Menschen, barfuß und immer in bester Laune, von morgens um 7 bis abends um 6 emsig bei der Sache sind, Berge von Erde und Steinen bewegen und ohne Bagger oder Kran Zementsäcke und Ziegelsteine schleppen, die – wie könnte es anders sein – mit dem Moped angeliefert werden. Elektrowerkzeuge gibt es gar nicht, sie hätten auch keinen Sinn, denn heute gibt es wieder mal keinen Strom. Ohne Schubkarre und ohne Wasserwaage, ohne Betonmischmaschine, aber mit einem ausgeklügelten System horizontaler und lotrechter Spannfäden entstehen meine Mauern. Mohenjo-Daro ist so entstanden und Catal Hüyük, Babylon und Jericho, Sakkara und Chichen Itzá, mein Haus befindet sich in guter Gesellschaft.

Ich habe mir die dummen Aufkleber von meinem neuen Motorrad abgezogen, die Frauen haben sie sich auf ihre Dreieckshüte geklebt. Sie müssen die schweren Steine bei 30 Grad mit dem Hammer zu Granulat kleinschlagen und trotzdem sind sie immer vergnügt.“



Steine kleinschlagen, Ziegel schleppen und Zement anrühren ist Frauensache



Eine "meiner" Arbeiterin, Anh.

„Es ist mit eine Riesenfreude, dabei zuzusehen, mit welcher Ruhe und Freude sie bei der Sache sind, immer ein Lachen für den Bauherrn im Gesicht, nicht nur, wenn er mit Erfrischungen überrascht. Bis in die letzten Details „besprechen“ wir immer wieder den Bauplan, erwägen die einen und verwerfen andere Lösungen. Sie wundern sich zwar über den völlig ungewohnten Grundriss, die Größe der Zimmer, meine Details, aber finden es auch gut. Kommunikationsprobleme gibt es eigentlich keine, auch die ausgefallensten Details werden in Zeichensprache diskutiert, zur Not ein Modell des Dachstuhls mit umherliegenden Holzstückchen nachgebildet oder mal etwas in den Sand gezeichnet. Sie verstehen, was ich will, ich ahne, was sie sagen und so kommt keine Sprachlosigkeit auf, auch wenn ich mit Minh und seinen 5 Leuten kein gemeinsames Wort finde. Ich bin mit viel wortgewandteren Menschen schon viel sprachloser verblieben.“



Der Baustoffhändler kommt

„Deutschland kommt ins Finale der EM, wieder hat mich heute Nacht die Nachricht der Deutschen Welle per SMS geweckt, was gar nicht nötig gewesen wäre, weil wir zur Zeit so eine kleine Gruppe Bierdeutscher hier haben mit Speckhals und roten Gesichtern, die das Ergebnis gegen die Türkei durch verhaltenes Grölen feierten, morgens gegen 2 Uhr. Als Deutscher gelte ich heute erst recht etwas hier, werde darauf angesprochen, alle Vietnamesen sind ja so lange aufgeblieben, selbst die alte Chin erzählt

mir von den Toren. Ein Vietnamese kennt sich gut aus im Fußball, nicht nur bei der EM, er weiß auch, wie Wolfsburg gespielt hat und dass Oliver Kahn jetzt auch aufhört, aber schon mit 39.“

Mittlerweile bin ich ja gut eingelebt. Es gibt Kulturtechniken, die grundlegend und lebensnotwendig sind wie das richtige Überqueren einer Straße als Fußgänger oder das Essen von Nudelsuppe mit Stäbchen. Beides beherrsche ich sehr gut, ist mir doch noch von früheren Aufenthalten geläufig.

Auch die Temperatur ist gewöhnungsbedürftig, wenn man aus Europa kommt. Auf 10 Grad nördlicher Breite liegt meine Tropenidylle im Indischen Ozean, also ebenso tief unten auf dem Erdball wie Madras, Lagos oder Cáracas. Inzwischen geht es mir wie den Leuten hier; sind's über 30 Grad, empfinden wir es als heiß, fällt die Temperatur unter 27 Grad, greifen wir zu Jacke und Decke. Ansonsten wird eben drei- oder viermal am Tag geduscht und das Hemd gewechselt.

Was Regenzeit bedeutet, weiß man vielleicht wirklich erst, wenn man sie einmal erlebt hat. 300 mm Niederschlag in den Sommermonaten sind so viel wie bei Euch im halben Jahr. Unser Strand ist mit seiner Breitseite nach Südwest ausgerichtet und steht damit voll im Luv der starken Winde des (Südwest- !) Monsuns. Heftige Welle und Gischt schlagen an die Scheiben, die Suppe weht es aus dem Napf und sturzbachartig fließt das Wasser von überallher zusammen. Es regnet manche Tage stündlich, ständig ist dann alles nass und klamm, die Wäsche trocknet nicht und unsere Straße hat einen Belag wie aus roter Schmierseife. Erfahrungen mit dem Fahren auf Glatteis erweisen sich als Vorteil. Der Weg zu uns herunter ist eine Reihe riesiger tiefer Schlammputzen. Im Meer selber kann man dann kaum stehen, weil die Wucht der Wellen auch den Stärksten umhaut.



Ho-Chi-Minh-City im Regen

Trotzdem sind solche „Starkniederschlagsereignisse“ von vorübergehender Natur und so ist es doch meistens warm, sonnig, freundlich, mit einer sehr angenehmen kräftigen Brise vom Meer her, die auch die Moskitos in Zahl hält. Dann ereignen sich wieder jene unglaublich kitschigen Sonnenuntergänge, fast jeden Abend wieder dieses grandiose Schauspiel, das die Speicherkarten füllt.



Fast jeden Abend haben wir hier diese Kitschnummer ...

Weiterhin gewöhnungsbedürftig ist für mich das Verhalten von Vietnamesen. Das ist die Schattenseite. In bestimmten Situationen müssen wir sie als unhöflich, ungerecht, unzuverlässig, herzlos, undankbar, ja rüde empfinden. Fast alle Elemente, die einmal elementarer Bestandteil meiner frühen Höflichkeitserziehung waren, vermisse ich schmerzlich. Nicht immer, nicht bei allen, aber doch häufig. Vor allem „bitte“ und „danke“ würde ich gern öfter hören, gerade weil die Leute doch ein sehr einnehmendes Wesen zeigen.

Ich muss noch lernen, dass es allein mein Problem ist, wenn ich damit schlecht zurechtkomme. Sie sind untereinander schließlich ebenso wie zu mir und all das muss als kulturelle Andersartigkeit hingenommen werden. Sie müssen auch hinnehmen, dass unsereins gern Käse isst.

Wie sind Vietnamesen sonst so?

Vietnamesische Kleinkinder sind überhaupt das Possierlichste, was man sich denken kann. Die Eltern sehen das genauso, lieben ihre Kinder abgöttisch, verhätscheln sie in jeglicher Beziehung und putzen sie, besonders die kleinen Mädchen, auf das Liebevollste heraus.



Vietnam: Kinderliebe und Pragmatismus

Vietnamesische Frauen spielen im pubertären Zustand ausgiebig mit ihren Handys oder mit irgendwelchen verfügbaren Kleinkindern, fahren gern zu zweit oder zu dritt auf einem Fahrrad (eine lenkt, die andere tritt. Es gibt aber auch rosarote Elektromofas für Mädchen), oder bevölkern die massenhaft vorhandenen Computerspielhöhlen, wo sie ihre virtuellen Ebenbilder zum Tanzen bringen, bis die Tastaturen ausgeleiert sind und nicht mehr anschlagen, die Buchstaben auf den Tasten nicht mehr lesbar sind, was dem Ausländer, der nur mal eine Mail schreiben möchte, dann umso größere Probleme bereitet, weil er ja wegen der angloamerikanischen Anordnung Z und Y, @, \$ und dergleichen erst recht nicht mehr findet.

Die reifere weibliche Jugend fährt dann zu zweit Motorrad, spielt noch intensiver mit den Handys, besucht Chatrooms und redet bevorzugt vom Heiraten, welches dann meist mit 26 erfolgt (weil 25 zu früh und 27 zu spät dafür ist, wie man mir übereinstimmend erklärt), sofern nicht überhaupt der chinesische Mondkalender dagegen spricht wie im Augenblick, im Jahr der Ratte. Den Rest des Lebens verbringt eine Frau hier mit K+K sowie TV.

Für eine vietnamesische Frau spielt – anders als im Westen - das Alter ihres Wunschpartners übrigens eine fast untergeordnete Rolle. Ihr sind ganz zu Recht andere Qualitäten wichtiger. So findet sie den Ausländer auch dann noch „handsome“, wenn sie 20, 30 oder noch mehr Jahre jünger ist als er und findet auch nicht das Geringste dabei, mit ihm etwas zu unternehmen.

Die männliche Jugend kommt im vorpubertären Alter ausgesprochen adrett und höflich daher, besonders wenn in Schuluniform, später wird das Äußere vernachlässigt und die Beschäftigung mit dem Moped und der Cafehausbesuch stehen im Vordergrund. In der Computerhöhle mordet man ausgiebig, ich muss noch einmal darauf zurückkommen. Diese Etablissements sind eine arge Zumutung für den Ausländer, wie schon gesagt, schier unerträglich, aber unerlässlich, da unsere Nachbarn hier am Strand, die mit den vier Sternen, ihr WLAN nicht immer freigeben. Das Geballere aus Dutzenden von Lautsprechern, vermischt mit den Tanzrhythmen der Mädchencomputer, die Anfeuerungen und das Geschubse derer, für die kein Monitor mehr übrig war, das alles bei 30 Grad und Windstille, stark nervtötend. Dann und wann fällt der Strom aus und alle gehen brav nach Hause.

Wenig später beginnt für den jungen Mann der Kampf ums Dasein, Vietnamesen sind sehr fleissig, kennen keine Arbeitszeitbestimmungen, keinen Arbeitsschutz, keinen Ladenschluss, aber auch

keinerlei Versicherungen.

Vietnamesische Männer vertragen ja, wie alle Asiaten, keinen Alkohol, trotzdem ist er sehr beliebt und ich werde immer mal wieder zu ihren Saufgelagen eingeladen. 24 Dosen Bier können unter drei Vietnamesen allerlei Unheil ausrichten. Ich halte mich eher an den Wein aus Dalat, der dort in Bewahrung des kolonialen Erbes hergestellt wird. Er schmeckt ganz vorzüglich und ähnlich einem elsässischen Riesling.

Ältere Vietnamesen beiderlei Geschlechts trifft man bereits morgens um 4:30 h beim Baden im Meer, im Park beim Joggen oder beim Tai-Chi.

Für den Europäer überraschend ist die hochentwickelte Cafehauskultur, wenn man das so nennen darf. Es gibt Bezirke in den Städten, in denen jede zweite Liegenschaft ein Cafe ist, nach Sonnenuntergang sind sie alle voll. Vietnamesen sind nicht nur sehr familien-, sondern überhaupt sehr gemeinschaftsorientiert. So sitzen sie also zu Hunderten, in HCMC und Hanoi zu Tausenden beim Eiskaffee open air auf billigen Plastikhockern oder verrostetem Stahlrohrgestühl, das, wie im Kino in Reihen angeordnet, entweder auf die Straße oder auf einen Großbildfernseher hin ausgerichtet ist.

Vietnam ist ein angenehm sicheres Land. Hier würde ich gegebenenfalls eine Vierzehnjährige nachts um 3 alleine nach Hause laufen lassen oder einen Fünfjährigen mit einem 100-Dollar-Schein zum Einkaufen schicken. Sämtlicher Zahlungsverkehr erfolgt beleglos und für unsereins ist es schon gewöhnungsbedürftig, wenn man gerade eine Riesensumme bezahlt hat und die Scheine dann lose in irgendeine Schublade zu den anderen gelegt werden. Der Empfänger merkt sich genau, wieviel er bekam, wie viel noch fehlt und niemals habe ich hier Ärger gehabt.

Zum Essen. Hund essen wir eher selten. Zu besonderen Anlässen vielleicht mal, etwa wenn Friedrich Engels Geburtstag hat. So viel Kommunismus muss schon sein. Schmeckt ganz lecker übrigens, ähnlich Rindfleisch, nur zarter. Wir essen auch nur die jungen.

Wenn ein Vietnameser eine Schlange sieht, gerät er schon aus kulinarischen Gründen aus dem Häuschen und greift zum Stock. Nhât und ich wollen demnächst übrigens mal in ein Schlangenrestaurant gehen. Die größte Schlange, die hier neben meinem Bungalow auftauchte, war übrigens so dick wie mein Handgelenk und so lang wie mein Arm. Dass ich heldenhaft cool geblieben bin, als sie an mir vorüberhuschte, wird immer mal wieder lobend erwähnt. Ansonsten isst der Vietnameser praktisch alles, was vier Beine hat, von Möbeln einmal abgesehen. Vor allem aber genieße ich hier täglich eine hervorragende Küche und vieles, was auf europäischen Speisekarten besonders teuer ist, habe ich als Grundnahrungsmittel, z.B. Tintenfisch und Shrimps, Ente, Grouper und Snapper in jeglichen Zubereitungsformen. Essen hat überhaupt einen ganz anderen Stellenwert als in Deutschland, ist vielleicht wichtigster Bestandteil der vietnamesischen kulturellen Identität geworden, ein Stück nationalen Bewusstseins, mit dem man sich von der übermächtigen Kultur der nördlichen Nachbarn abzuheben sucht (deren Küche trotzdem nochmals besser ist). Gut ist das, und kaum kann man sich vorstellen, welche schreckliche Hungersnöte dieses Land noch vor 20 Jahren plagten, als die Menschen voller Verzweiflung in kleinen Booten (boat people) ins Ungewisse starteten. Heute hungert hier wohl kein Mensch mehr und auch die greise Lotterielosverkäuferin hat ihre Mahlzeiten oder der Verkäufer gebrauchter Mopedzündkabel.



Einkauf in der Geflügelabteilung

Eines der Alleinstellungsmerkmale, wie man heute sagt, der vietnamesischen Cuisine ist ja die Verwendung von Fischsauce. Mir wäre lieber, es wäre nicht so. Nicht, dass sie mir nicht schmecken würde, aber die berühmteste und angeblich beste der Welt wird genau bei uns in Duong Đông hergestellt. Das Ausgangsmaterial dafür, sardinengroße Fischlein, werden in den Fischsaucefabriken, der Weinerzeugung nicht unähnlich, zu Millionen in große Behälter gekippt, wo sie dann monatelang vor sich hinfermentieren, bis man das Ergebnis dieses Prozesses in Flaschen füllen kann. Gewisse Stadtteile, z.B. der, in dem das Krankenhaus liegt, sind daher aus Geruchsgründen eher zu meiden. Der Transport von Fischsauce in der Flugzeugkabine, Schilder weisen eigens darauf hin, ist übrigens aus demselben Grund verboten. Die Flaschen müssen während des Flugs dem Bordpersonal übergeben werden (auf dass sich nicht die Passagiere übergeben).

Vietnam ist ein Top-Exportland für Fisch und Seafood, ich meine sogar, Deutschland wäre Hauptimporteur. Hier auf Phú Quốc liegt eine riesige Flotte bunter oller Holzkähne, denen man kaum glauben mag, dass sie überhaupt schwimmen können und die Nacht für Nacht auf die stürmische See hinausfahren, um ihren Fang, vor allem von Tintenfisch, einzuholen. Besonders in Mondnächten zieht es das schmackhafte Weichtier an die Oberfläche, unterstützt von zahlreichen extrem hellen Scheinwerfern außerbords. Dann sieht man vom Strand aus eine lange Lichterkette, ich habe mal 110 Schiffe gezählt, am Horizont über dem Meer.

Es gäbe noch viel mehr zu erzählen, über die hochinteressante Tierwelt aus allen Ordnungen und Größenklassen etwa, die man bei uns bereits vom Bett aus bestens studieren kann, aber dieser Bericht wurde ja nur erstellt, um einen ersten Eindruck zu vermitteln und vielleicht macht er ja auch Lust auf einen Urlaub hier.

Ein paar Dinge werde ich immer wieder gefragt, von Deutschen.

1. Ob ich denn nicht auch vieles vermissen würde?
Klar, Äpfelwoi, Bratkartoffeln, Haferflocken, Schlachteplatte, Mon Chérie und Ritter Sport „Trauben-Nuss-Rum“, Camembert und sowas. DSL, Europäisches Kino, Symphoniekonzert, Skifahren. Wer mich besuchen kommt, hat es sehr leicht, höchstwillkommene Mitbringsel zu finden.
2. Ob ich nicht vielleicht „nur“ vor mir selber oder vor sonstwas auf der Flucht sei? Ja, es ist eine Flucht. Aber nicht von etwas weg, sondern zu etwas hin, ein aktiver, lange geträumter Vorgang, seit Jahren mit zunehmender Intensität innerlich und sachlich vorbereitet.
3. Warum gerade Vietnam?
Nach Maos Tod 1976 setzte der unglaubliche Wandel in Asien ein, ich habe seit 1977 davon

viel miterlebt. Schon zu Unizeiten habe ich mich intensiv in Geschichte und Gepflogenheiten Chinas eingearbeitet, bin dann viermal dort und außerdem in Indien und Pakistan gewesen, in Singapore und West Malaysia, Hongkong, Burma, Laos und mehr als ein Dutzend Mal allein in Thailand. Vietnam kam erst ziemlich spät dazu, hatte mich lange nicht interessiert, dann aber elektrisiert. Es gibt viel schönere Städte in Europa, viel bessere Strände in Thailand, besseres Essen in Singapore und China, aufregendere Landschaften in USA, in Afrika oder der Schweiz. Vietnams Kapital sind seine Menschen, die mich tatsächlich von der ersten Stunde meines ersten Besuchs an in ihren Bann genommen haben. Jeder von denen ein solch liebevolles Herzchen, welches ein angenehmer Unterschied zu all den ganzen Muffelböcken und Zimtzicken in Deutschland. Wenn ich daran denke, dass eine bekannte Kulturnation diesen kleinen Menschlein einmal die Haut am lebenden Leib mit Napalm aus der Luft verbrennen konnte, treibt es mich jedesmal wieder die Tränen in die Augen. Ich jedenfalls fühle mich sehr wohl unter denen.

4. Was ich wohl machen würde, wenn ich mal krank werde?
Ganz einfach, ich werde zum Arzt gehen. Kleinere Sachen werden auf der Insel versorgt, größere in HCMC. Nur ein Beispiel: Eine Wurzelbehandlung eines erkrankten Backenzahns inklusive Wiederaufbau und Keramikkrone kostet mich hier 120 €, da sind die Kosten für Hin- und Rückflug bereits inbegriffen. Der Arzt spricht etwas englisch, sein blitzblankes Behandlungszimmer sieht so aus wie bei Deinem Zahnarzt auch, im (zu stark) klimatisierten Wartezimmer verwöhnen Dich zwei nette Damen mit gekühlten Fruchtsäften, während Du auf dem fetten Ledersofa lümmelst und auf der Flatscreen „Tom & Jerry“ schaust. Die Preisliste an der Rezeption weist z.B. aus: „Retraction 2 US-\$“, cash oder credit card.
5. Wie der sich das alles nur leisten kann?
Siehe oben. Meine Einnahmen aus Vermietungen decken gerade so die Unterhalts-, Betreuungs-, Pflege- und Handwerkerkosten, die zu Hause entstehen und mein Leben hier bis zum Eintritt in die Pensionsberechtigung kostet weniger als der Hartz-IV-Mindestsatz. Ausstieg ist ausschließlich eine Willensfrage.



Frühstück im "Le Carole", 1 € / Person.



Mittagessen im "Phò 66". 0,80 € / Person. Eistee gratis.



*Abendessen im "Viêt Xùa" (Ausschnitt). 8,70 € / 2 Pers.
incl. Getränken, Zigaretten und Trinkgeld.*

6. Wie ich denn mit der Sprache zurechtkomme?

Ich habe ja schon beschrieben, dass es der Sprache weniger bedarf, wenn das Naturell der Menschen die nonverbale Kommunikation auf so erbauliche Art und Weise ermöglicht. Außerdem sind die meisten hier emsig bemüht, Englisch zu lernen. Trotzdem gebe ich mir natürlich Mühe mit dem Vietnamesischen, meiner 7. Fremdsprache, wenn ich Esperanto mal mitzählen darf.



*Ohne
Kommunikationsprobleme*

Vietnamesisch ist unglaublich schwierig, auch wenn sie immerhin „unsere“ Buchstaben verwenden. Die Ein-Silben-Wörter sind mit Betonungsstrichen nur so gespickt, bis zu zwei an einem Vokal und sogar an Konsonanten, sie sind an, über, unter, vor und hinter den

Buchstaben angebracht. NATO wird beispielsweise mit „Tó chúc hiệp ước Bắc Đại Tây du'ng khói“ übersetzt, wobei ich noch 7 weitere Betonungsstriche weglassen musste, weil mein Computer die gar nicht kennt.

Immer wieder lasse ich mir diese Silben vorsprechen und versuche nachzusprechen, aber selten kann ich mich gut entscheiden, ob ich das Aufgenommene eher wie sch oder j oder doch g aussprechen soll und dabei kommt es doch so sehr auf die Feinheiten der Betonung an. Liege ich nur eine winzige Nuance daneben, die wir vielleicht kaum wahrnehmen würden, ernte ich ratlose Gesichter und Achselzucken.

Ein Beispiel: Milch heißt „sua“. Dieses Wort habe ich mir mindestens zehnmal vorsprechen lassen, das europäische Ohr immer dicht an der vietnamesischen Zunge und mir schließlich gemerkt: sehr weiches stimmhaftes s, langes, eher nasales u zwischen deutschem u und französischem „en“ und wenig betontes a (versuch`s doch selber mal !). Gestern wollte ich zum Kaffee noch „sua“ bestellen, aber es gelang nicht, sie haben mich einfach nicht verstanden, so sehr ich mir auch Mühe gab und obwohl ich auf meine Tasse mit dem schwarzen Kaffee blickte. Ein Wort kann je nach Betonung außerdem bis zu acht verschiedene Bedeutungen haben.

Auch die Grammatik ist so ganz anders aufgebaut als bei europäischen Sprachen. Die Konjugation, wenn ich das jetzt richtig ausdrücke, richtet sich wohl eher nach dem Objekt als dem Subjekt, also danach, ob ich etwas zu einer älteren Dame, einem Jungen, einem Gleichaltrigen, einem Höhergestellten oder zu einer unverheirateten jungen Frau sage. Entsprechend viele Possesivpronomen gibt es (umgekehrt ist es für Vietnamesen am Anfang sehr schwer, auch nur „my“ und „your“ richtig anzuwenden, weil „ich“ und „du“ in ihrer Sprache wohl gar nicht vorkommen).

Ich bin also noch nicht weit gekommen, fühle mich aber bereits unangenehm an meine dritte China-Reise erinnert, auf die ich mich wochenlang intensiv per Kompaktkassetten-Sprachkurs vorbereitet hatte und schließlich gerade mal Reis bestellen konnte, weil ich letztlich doch nicht verstanden wurde, wenn es um mehr ging (mit derselben Mühe hätte ich damals vielleicht fließend Portugiesisch gelernt). Ich mache mir bei meinem geringen Sprachtalent und begrenztem Ehrgeiz also keine große Hoffnungen.

Immerhin sind die Leute hochofrend, wenn man wenigstens einige Brocken herüberbringen kann und darum geht es.

Noch Fragen? Schreib doch mal, ich würde mich sehr freuen.

Und wenn Du mich besuchen kommen magst, würde ich mich sehr freuen. Ich empfehle das trockenere Winterhalbjahr. Rechne mit 1000 € für Flug und Visum und mit sehr wenig Geld pro Urlaubstag.